

»Hast recht«, antwortete sie geknickt. »Na jut, dann such ick mal unsere beeden Flitzpiepen. Bis dann, Ruth!«

Und schneller, als Ruth gucken konnte, war Ingrid schon aus der Tür.

Einen Moment lang schalt Ruth sich selbst wegen ihrer ruppigen Art. Wäre Rosa hier gewesen, dann hätte Ingrid sicher noch eine Weile weitergeplauscht. Aber was sollte sie machen, so war Ruth eben nicht. Sie konnte gut mit Büchern umgehen, doch mit Menschen und emotionalen Dingen war es etwas schwieriger. Aber wer konnte ihr das verdenken, nach all diesen furchtbaren Jahren? Und Klatsch und Tratsch würde den Laden, wie er einst war, auch nicht wieder zurückbringen, dafür brauchte man schon Ruths Geschäftssinn.

Kaum dass Ingrid draußen vernehmlich nach Lutz rief, stand Frau Saalman ächzend auf und trappelte auf ihren kurzen Beinen zur Theke.

»Ich glaube, das ist nichts für mich«, sagte sie wenig überraschend und legte den teuren Bildband über die Kunst der Renaissance auf den Tresen. »Vielleicht ja nächstes Mal.«

Ruth musste ein Seufzen unterdrücken. Aber sie hatte heute schon genug Leute vergrault, da wollte sie diese Frau nicht auch noch vor den Kopf stoßen.

»Kein Problem, Frau Saalman. Bis bald!«

»Grüßen Sie mir Ihre liebe Schwägerin«, sagte Frau Saalman und ging dann zur Tür.

»Werde ich ausrichten«, murmelte Ruth in sich hinein. Der Gedanke an Rosa versetzte sie in schlechte Laune, dabei war sie eigentlich so guter Dinge gewesen. Am besten, sie begann rasch mit der Buchhaltung für heute. Ach ja, und nach Peter sollte sie wohl auch schauen. Draußen zog sich der Himmel zu.

*

Rosa saß auf ihrem Bett und horchte auf die Geräusche in der Wohnung. Ein wenig langweilig war ihr schon. Ihre Lieblingszeitschrift, die *Constanze*, hatte sie bereits ausgelesen, sie lag jetzt zerfleddert neben ihr. Und mit dem Pullover, den sie aus einem alten Kleidungsstück von Friedrich für den kleinen Peter gestrickt hatte, war sie schon gestern Nacht fertig geworden. Jetzt besserte sie ihr Lieblingskleid aus. Eigentlich aber lauschte sie, ob sich vor ihrer Tür etwas tat. Und tatsächlich, kurz darauf rannte Peter durch den Flur. Es musste Peter sein, schließlich war der Sohn ihrer Schwägerin Ruth das einzige Kind in der Wohnung, und die Art, wie er die Arme beim Laufen immer gegen die Wände schlug, war typisch für den ungestümen Jungen.

Rosa lächelte. Darauf hatte sie gewartet, schließlich war Peter der Einzige im Haushalt der Klingers, der manchmal gern Zeit mit ihr verbrachte. So bitter es auch klang, und Rosa war kein bitterer Mensch, sondern einer, der immer nur das Gute sah. Sie fühlte sich selbst nach all den Jahren in der Wohnung der Klingers, im zweiten Stock des alten Berliner Mehrfamilienhauses, noch immer wie eine Fremde, ein Eindringling eigentlich.

Elisabeth Klinger, die Mutter des Hauses, war zwar recht freundlich zu ihr, aber die ältere Frau lebte zurückgezogen und hatte etwas ebenso Verschlossenes an sich wie Ruth. Ruth, deren Freundin Rosa so gern gewesen wäre. Hatte sie sich nicht immer eine Schwester gewünscht? Genau die hatte sie sich erhofft, als sie bei den Klingers eingezogen war, damals, mit blutjungen achtzehn Jahren und bis über beide Ohren in den charmanten Friedrich verliebt. Die Klingers, sie waren ihr immer wie eine Familie vorgekommen, die zusammenhielt wie Pech und Schwefel, und genau das hatte Rosa so angezogen. In ihrer eigenen Familie sprach man kaum miteinander, ihr Vater hatte sie und ihre Mutter nie wirklich für voll genommen, das war erst in den letzten Jahren besser geworden. Vater Klinger aber – Friedrich senior – hatte Ruth sogar von klein auf erlaubt, im Buchladen der Familie mitzuhelfen.

Rosa erinnerte sich noch gut an das erste Mal, als sie die Buchhandlung betreten hatte. Sie hatte ihren Vater begleitet, der den Klingers seinen Verlag vorstellen wollte. Sie hatte in seinem Schatten gestanden und versucht, über seine breite Schulter zu linsen. Da sah sie Ruth, wenige Jahre älter als sie und so viel erwachsener, die ganz geschäftig hinter der Verkaufstheke stand. Wie hatte Rosa sie beneidet! Ruth wirkte so selbstbewusst! Am selben Tag hatte Rosa auch Friedrich und seinen ungleichen Zwillingsbruder Georg kennengelernt.

Die ganze Familie Klinger war ihr wie eine Einheit vorgekommen – Vater und Mutter Klinger führten eine wunderbare Buchhandlung und ihre drei Kinder waren gemeinsam inmitten all dieser schönen Bücher groß geworden.

Rosa hatte sich nichts sehnlicher gewünscht, als dazuzugehören. Und nur wenige Jahre später gehörte sie dann tatsächlich dazu.

Doch das fröhliche Treiben dieser Familie hatte bald ein Ende genommen, denn ihr Oberhaupt, Friedrich Klinger senior, war beim Bombardement der Stadt gestorben, das so viele Berliner das Leben gekostet hatte. Auch Rosas Friedrich war vom Krieg verschluckt worden und sie lebte fortan hier bei seiner Familie, in der es still geworden war.

Nun, zumindest der kleine Peter war eine wahre Freude, und deshalb griff Rosa jetzt rasch den fertigen Pullover und öffnete ihre Tür. Sie wollte sehen, ob ihm ihr neuestes Werk auch so gut passte wie die Hose, die sie ihm neulich umgenäht hatte.

Aber Peter war im Flur nicht mehr zu sehen. Rosa warf einen Blick zu Elisabeths Zimmer, dessen Tür wie so oft geschlossen war, genau wie die Tür zu Ruths und Peters Reich. Ruth war wahrscheinlich schon im Laden. Ganz am Ende des Flurs befand sich Georgs Kammer. Seine Tür stand meistens offen, weil er fast nie zu Hause war. Anders als Rosas Mann Friedrich und Ruths Mann Willi war Georg aus dem Krieg zurückgekehrt, doch er war selten anwesend. Rosa hatte keine Ahnung, wo er sich den ganzen Tag lang herumtrieb. Dabei hätte sie auch mit ihm nur zu gern ein Band geknüpft. Schließlich war er der jüngere Zwilling ihres Mannes, ihre engste Verbindung zu Friedrich. Aber Georg mied Rosa, als hätte sie eine ansteckende Krankheit.

Rosa seufzte, dann hörte sie tatsächlich Peters Stimme, direkt aus der kleinen Küche rechts von Rosas Zimmer. Ein Glück, er war noch da! Gleich musste er los in die Schule, aber für ein kurzes Gespräch war vielleicht noch Zeit.

Wieder drang Peters Stimme in den Flur. Redete er mit jemandem? Rosa lauschte, dann hörte sie, eher gemurmelt zwar, aber trotzdem, eine Antwort. War das etwa Georg? So musste es sein, einen anderen Mann gab es in diesem Haushalt ja nicht. Rosa konnte es kaum fassen. Meistens kam Georg erst spätnachts zurück, woher auch immer, und verschwand schon früh.

Tatsächlich lümmelte Peter an dem großen Küchentisch, während sein Onkel direkt vor dem kleinen Fenster saß, das auf den Innenhof ging, und an dem Küchenradio herumdrehte.

Georg ignorierte Rosa, wie nicht anders zu erwarten, als sie das Zimmer betrat. Aber Peter hob sofort den Kopf.

»Onkel Georg repariert das Radio«, erklärte ihr der Junge und schaute dann wieder zu Georg, der konzentriert seinen Mund zusammengepresst hatte.

»Ich wusste nicht, dass es kaputt ist«, sagte Rosa und lehnte sich an den Herd. Hatte sie nicht erst gestern Nachmittag noch das RIAS-Programm gehört? Manchmal schaltete sie auch den amerikanischen Soldatensender AFN ein. Da gab es ziemlich aufregende Musik zu entdecken, mit Rhythmus, das gefiel Rosa.

»Ich hab es gestern Abend runtergeschmissen«, gab Peter kleinlaut zu.

»Ist nicht schlimm, Kleiner, ich hab's gleich.«

Das war tatsächlich Georg gewesen. Rosa hatte ihn so selten sprechen hören, dass sie es fast nicht glauben konnte. Vor allem nicht in ihrer Anwesenheit. Auch wenn Georg und Friedrich sich äußerlich sehr ähnlich gewesen waren, ihre Stimmen klangen unterschiedlich. Zumindest soweit Rosa sich an Friedrichs Stimme erinnerte. Sie war tiefer und entschlossener gewesen. Georg klang, als wäre er sich

keines Wortes, das er sagte, sicher, als testete er es immer erst kurz an, bevor er sich traute weiterzureden.

Vermutlich hatte auch der Krieg dazu geführt, dass Georg so eingeschüchtert und leise wirkte, er hatte, seit er zurückgekommen war, nicht darüber gesprochen. Aber Rosa erinnerte sich auch daran, dass er schon immer eher zurückhaltend gewesen war. Als Friedrich sie bei einem ihrer Besuche gefragt hatte, ob sie mit ihm ausgehen wolle, hatte Georg gedankenverloren hinter seinem Bruder gestanden, in dessen Schatten, und schien sie nicht einmal wahrzunehmen. Das war bis heute so geblieben.

»So, jetzt haben wir's!«

Ein Rauschen erklang aus dem Radio und dann der Nachrichtensprecher: »*Hier ist RIAS Berlin – Eine freie Stimme der freien Welt.*«

»Siehst du, geht wieder.«

Georg warf Peter ein kleines Lächeln zu und stellte das Radio leiser. Das Lächeln erreichte seine Augen kaum, trotzdem veränderte es etwas in seinem Gesicht, das dadurch lebhafter wirkte, die Augenringe nicht ganz so dunkel. Er sah fast ein wenig aus wie Friedrich, der immer so gestrahlt hatte.

Rosa räusperte sich. Sie hatte plötzlich einen Kloß im Hals.

»Musst du nicht los zur Schule, Peter?«

»Oh ja, stimmt.«

Der Junge sprang hastig auf und begann, seine Sachen zusammenzusuchen, die überall verstreut lagen: sein Schal auf dem Küchenstuhl, seine Jacke quer über der Garderobe, und seine Schuhe standen an zwei verschiedenen Orten. Rosa musste schmunzeln. Sie liebte diesen kleinen Lausbuben mit seinen Sommersprossen und seiner wilden Art.

»Heute Abend mache ich uns Griesgrütze, ja?«

Peter schaute sie aus runden Augen an. Im Gegensatz zu den typischen blauen Klinger-Augen und dem kastanienbraunen Haar, das jedes Familienmitglied besaß, hatte er als Einziger braune Augen und eine fast schwarze Mähne. Vermutlich ein Erbe seines Vaters Willi, den Rosa nur flüchtig gekannt hatte. Das war einer der weiteren Gründe, die sie für Peter einnahmen – so fiel sie selbst nicht mehr als Einzige aus dieser Familie heraus.

Rosa überlegte, ihn noch rasch ihren Pullover anprobieren zu lassen, entschied sich aber dagegen. Dafür war später noch Zeit.

Peter nickte, dann war er auch schon zur Tür hinaus. Im Hausflur hörte man seine hastigen Schritte verhallen.

Unangenehme Stille breitete sich in der Küche aus, nur das Radio dudelte leise vor sich hin. Rosa war sich Georgs Anwesenheit nur allzu bewusst. Sicher würde er jede Sekunde aufspringen und schnell verschwinden, das tat er schließlich immer.

Aber nein, diesmal würde sie ihn nicht so leicht davonkommen lassen! Es konnte doch eigentlich nicht gut sein, dass er sich immer in sein Schneckenhaus zurückzog – egal, was er in den grausamen Zeiten des Krieges auch erlebt haben mochte.

Also drehte sie sich rasch um, griff nach dem kleinen Wasserkessel, stellte ihn auf den Herd und suchte den Gasanzünder.

»Möchtest du auch einen Muckefuck? Ich kann ihn so zubereiten, dass er gar nicht schlecht schmeckt«, sagte sie über die Schulter, wie beiläufig, und bemühte sich, nicht zu Georg zu schauen. Bloß nicht verschrecken, dachte sich Rosa. Sie hätte fast die Luft angehalten, als würde sie mit einem scheuen Tier reden.

Georg schwieg, dann räusperte er sich unbehaglich.

»Ich will bald los und du musst dir wegen mir keine Umstände machen«, sagte er schließlich.

»Ach was, ich würde mir sowieso einen kochen«, log Rosa.

Jetzt sah sie vorsichtig zu ihrem Schwager hinüber, und zum ersten Mal an diesem Tag trafen sich ihre Blicke.

Georg nickte. Ein größeres Zugeständnis würde sie von ihm wohl nicht bekommen.

Schnell füllte Rosa das Pulver, das sie schon vorbereitet hatte, in eine Kanne. Dieses Getränk hatte wirklich nichts mit einem echten, herrlich starken Kaffee gemein. Der Muckefuck schmeckte zwar auch etwas bitter, dazu aber ein wenig staubig, mehlig beinahe. Rosa hatte herausgefunden, dass er deutlich leckerer wurde, wenn sie das Pulver zuvor mit etwas Zucker anröstete. Zucker musste natürlich äußerst sparsam verwendet werden, aber es half schon ein kleines bisschen, den Kaffee-Ersatz schmackhafter zu machen.

Georg blieb tatsächlich sitzen, drehte allerdings das Radio noch etwas leiser und begann, mit einer Zeitung zu rascheln. Für einen Moment fühlte Rosa sich an alte Zeiten zurückerinnert. So sollte es doch eigentlich sein: ein gemütlicher Morgen in der Küche, frischer Kaffee und draußen vorsichtige Sonnenstrahlen, die auf das Fensterbrett und die Kräuter fielen, die Rosa dort zog.

Der Wasserkessel piff und Rosa goss den Kaffee auf. Der Geruch, der vom Muckefuck aufstieg, zerstörte ihre Illusion etwas, denn natürlich roch echter Kaffee anders, aber einen Moment lang erlaubte sie es sich dennoch, zu träumen. In ihrem